

Vordenker, oder Pawlowsche Hunde?

Typoskript — 2002

publiziert in *Spectrum*, 16. Februar 2002:

»Was ist schon epochal?«

Eine zeitgemäße Ausdrucksweise in der Architektur muss reifen können. Beschleunigung, Medialisierung und die Fetischisierung nackter Neuigkeit behindern dabei mehr als sie der Sache nützen. Zwiespältig ist in diesen Zusammenhängen auch die Rolle der Kritik.

Wesentliche Themen der Architektur des 20. Jahrhunderts wurden von Le Corbusier bei seinem Entwurf für ein Mehrfamilienhaus in Genf angeschlagen, von dessen Stiegenhaus unser Bild einen Blick wiedergibt. Die »Maison Clarté«, wie das Bauwerk in der Folge genannt wurde, ist ein Stahlbau mit ausgiebiger Verwendung von Glas. Ein Blick auf die Details und die diesbezüglichen Zeichnungen zeigt, wie viel seither an technischen und konzeptionellen Verbesserungen erfolgt ist. Die Bauteilindustrie hat ausgeklügelte Systeme für Metallfenster entwickelt, gravierende Konstruktionsfehler wurden nach Bauschäden ausgemerzt, heute können für viele Bauteile wirtschaftliche Stückzahlen produziert werden, die spezifische Erfahrung der Handwerker hat sich überhaupt erst herausgebildet, und die seit 1973 gestiegenen Ansprüche an Dämmwerte und bauphysikalische Wirkungsweisen wurden technisch und formal bewältigt. Doch die Hauptthemen der Architektur haben sich in diesem Zeitraum nur unwesentlich verändert. Immer noch gelten »Licht, Luft, Öffnung« sowie Leichtigkeit und Transparenz, aber auch Standardisierung und Industrialisierung als verbreitete Maximen der Moderne. Farbigkeit und Materialwirkung spielen eine wechselnde Nebenrolle.

Das Beispiel zeigt, dass die Entfaltung einer architektonischen Ausdrucksweise in Einklang mit der Entwicklung der Technologie über einen Zeitraum von mehreren Jahrzehnten erfolgt. Dass überdies Zwischenspiele und Aufspaltungen verlangsamernd wirken und einen komplexen, uneinheitlichen Prozess charakterisieren, der in der Rückschau gern als geradlinig gezeichnet wird. In diesem Ablauf sehen sich Architekturkritik und ihre Exponenten gern als Förderer oder gar Weichensteller, indem immer wieder epochale Ereignisse postuliert werden, die sich in der Regel hinterher als oberflächliche Moden oder formalistische Gags erweisen. Ein nicht geringer Teil der Fachwelt orientiert sich jedoch daran, verspricht sich davon individuellen Erfolg und kopiert mehr oder weniger begabt.

Weil als Anschauungsmaterial nicht Bauwerke, sondern – meist geschönte – Abbildungen dienen und weil es eher die weniger begabten Architekten sind, die das Abkupfern betreiben, bleiben viele Bauten architektonisch auf halbem Weg stecken. Und so werden Städte und Dörfer angefüllt mit Halbheiten. Dieser verbreiteten Unselbständigkeit entspricht eine faktische

Orientierungslosigkeit bei konkreten Aufgaben, indem modische Muster übernommen und unreflektiert einem gänzlich anderen Kontext aufgesetzt werden.

Die Architekturpublizistik reagiert mit Pawlowschem Reflex auf die modischen Details, lobt das Produkt und verzichtet auf inhaltliche Auseinandersetzung und Eindringtiefe. Gebetsmühlenartig werden die immer gleichen, leeren Schlagworte hingeworfen, mit platten Metaphern wird vermieden, Sachverhalten auf den Grund zu gehen. Den Architekten genügt die Tatsache, dass ihre Bauten publiziert wurden. Was an Text dazugegeben wurde, ist ihnen egal, wenn keine negativen Wertungen aufscheinen. Für eine eigentliche Diskussion von Für und Wider sind die Ausführungen sowieso zu kurz. Und so beißt sich die Katze in den Schwanz.

Architektonische Experimente werden immer wieder gern als Blickfänger eingesetzt, Fragen der Realisierbarkeit werden ausgeklammert, da zweidimensionale Bilder zum Publizieren ausreichen. Der anspruchsvolle Entwicklungsprozess, wie er von Fachplanern und Bauindustrie zusammen mit dem Architekten noch geleistet werden müsste, bis ein neuer Ansatz ausgereift ist, stellt an diese einiges an fachlichen Ansprüchen und erfordert Kooperations- und Gesprächsfähigkeit. Werden diese Aspekte vernachlässigt, reduzieren sich die Architekten zu Architekturmalern – nur halt mit den zeitgenössischen Mitteln computergestützter Darstellung. Die Kritiker mutieren zu Interpreten mehr oder weniger geglückter Bilder von postulierten Experimenten.

In solchen Phasen übertriebenen Starkults und der Verherrlichung unausgereifter Konzepte werden Rückgriffe auf einfache Lösungen begrüßt. Man denke nur an die epidemische Ausbreitung der populistischen Strömung der Postmoderne und ihre dankbare Annahme seitens schlechter Architekten, mit ihren plumpen Grapschereien nach vermeintlich historischen »klassischen« Formen und deren schwerfällige Umsetzung. Dass eine fundierte Kritik an den Fehlern der Moderne deren weitere Entwicklung und Verbreitung provozierte und ihr zu neuerlicher Konjunktur verhalf, sei nur nebenbei angemerkt.

Der Ball läge also bei den Architekten, die den formalen Experimenten das nötige Unterfutter aus technischer und ökonomischer Realisierbarkeit mitliefern sollten, damit ein größeres Vertrauen in die neuen Formen entstehen und sich verfestigen kann. Das hieße verlangsamen, hieße auch, Erfahrungen bei den Handwerkern wachsen zu lassen, die mit neuen Techniken umgehen und Produktionsprozesse optimieren können müssen, um wirtschaftlich gesund zu bleiben. Die permanente Flucht nach vorn in die Innovation um der Innovation willen lässt diesen wichtigen Faktor unberücksichtigt und vernichtet die Erfahrung. Vor lauter Umschulen gehen die Inhalte verloren.

Es gilt zu akzeptieren, dass die Architektur eine langsame Kunst ist, eine Kunst, deren Rhythmus noch von anderen Faktoren mitbestimmt wird als bloß vom Kitzel schnell hingeworfener Avantgardismen. Das Scheitern der Avantgarden der zwanziger Jahre an den Produktionsverhältnissen und das Erreichen vieler ihrer Ziele und Visionen zwei Generationen später, sollte in dieser Erkenntnis bestärken.

Vordenker, oder
Pawlowsche Hunde?

Die Fetischisierung des Vorrangs der skizzierten Idee vor ihrer konsequenten Durcharbeitung ist eine der Hauptsünden, die sich die Kritik vorwerfen lassen muss. Ihre Aufgabe kann weder die des Vordenkens sein, das muss sie schon den Architekten selber überlassen. Noch sollte sie sich in der Rolle als paternalistische Förderin des Nachwuchses gefallen – zu sehr geförderter Nachwuchs entbehrt nicht selten des Rückgrats. Vielmehr lautet die Aufgabe der Kritik, einerseits eine sachliche Auseinandersetzung in der Fachwelt zu führen und andererseits die gewonnene Erkenntnis einem architekturinteressierten Publikum zu vermitteln.

Hier gilt es noch ein Manko zu füllen: Jede Generation von Architekten muss sich eine eigene Haltung und eine dazu passende Sprache erarbeiten. Eine eigene Stimme und die Fähigkeit zur kritischen Diskussion können aber nur der jeweiligen Generation, die über den gleichen Erfahrungshintergrund verfügt, entwachsen. Meist muss der Anspruch auch gegen die Exponenten der vorangegangenen Generation durchgesetzt werden. Dieser Vorgang scheint unabdingbar zur Schärfung des eigenen Profils. Denn nicht den Alten mit ihren Werken müssen sie gefällig sein, geht es doch darum, sich als Generation von Architekten und Kritikern neu zu positionieren.